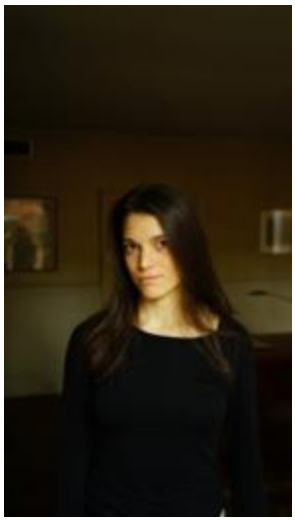
Clare Sestanovich

Objekte des Begehrens

Erzählungen

claassen

Der Autor



Clare Sestanovich ist Redakteurin beim *The New Yorker*. Sie hat in Yale studiert und einen Abschluss in Kreativem Schreiben von der NYU. Ihre Texte sind in *The New Yorker, The Paris Review* und in *Harper's* erschienen. Sie lebt in Brooklyn.

Das Buch

Iris ist nach einem One-Night-Stand schwanger, treibt ab und begegnet sehr viel später zufällig dem ahnungslosen Vater ihres ungeborenen Kindes wieder. Eine namenlose Mittzwanzigerin, die in einer WG wohnt, schreibt eines Nachmittags ohne ersichtlichen Grund ihrem alten Highschool-Englischlehrer eine E-Mail. Beim Blick auf die Passwörter ihres Ehemanns realisiert Debbie, dass ihre Ehe vollkommen geheimnislos geworden ist. Und Suzanne holt eine Übersprungshandlung aus der Vergangenheit ein, wodurch sie vielleicht endlich die einzig richtige Entscheidung treffen kann.
Die Erzählungen in *Objekte des Begehrens* sind pointierte Erkundungen weiblicher Identitäten und hellsichtige Auseinandersetzungen mit der

vielleicht wertvollsten aller Währungen unserer spätmodernen Gegenwart: dem Sinn.

Clare Sestanovich

Objekte des Begehrens

Erzählungen

Aus dem Englischen
von Claudia Voit

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *Objects of Desire* bei Alfred A. Knopf, New York

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR« aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

© 2021 by Clare Sestanovich
© der deutschsprachigen Ausgabe
2022 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Brian Barth
Autorenfoto: © Edward Friedman

ISBN: 978-3-8437-2700-6

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz CC BY-SA 4.0.

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten
Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.
In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Für meine Mutter und ihre Mutter

Verkündigung

Als sie zum ersten Mal über die Feiertage nach Hause fliegt, findet Iris zwei Freunde. Sie sitzt zwischen einem Ehepaar, weil der Mann das Fenster und die Frau den Gang bevorzugt, und sie sind, wie Iris schnell feststellt, Menschen mit starken Vorlieben. Iris hat eher schwache Vorlieben – solche, die sich problemlos denen eines anderen unterordnen lassen. Als der Mann an ihr vorbeiklettert, um zur Toilette zu gehen, zieht Iris das Kinn ein, schließt die Augen, ihr macht das gar nichts aus. Ein paar Minuten später folgt ihm die Frau, und Iris bleibt allein in der Mitte der Reihe zurück.

Sie ist achtzehn und lebt ein halbes Land entfernt von ihren Eltern. Ihr College ist nicht groß und nicht günstig. Es gibt dort weder die Hauptfächer Kommunikationswissenschaften und Betriebswirtschaftslehre noch ein Footballteam. Ihre Eltern sind sich einig, und das sind sie selten, dass das nicht ihrer Vorstellung von Bildung entspricht.

Der Mann kommt rechtzeitig zurück auf seinen Platz, um die Bordverpflegung abzulehnen. Während Iris von den verschiedenen Komponenten ihres Abendessens die Folie abzieht – Lasagne, grüne Bohnen und ein halbes Dutzend in Flüssigkeit schwimmende Mandarinenspalten –, kehrt die Frau zurück und verkündet, sie sei

schwanger. Sie streckt den Arm über Iris' Schoß hinweg aus, wobei ihr Ärmel gefährlich nah über einem offenen Schälchen Mousse au Chocolat baumelt, und wedelt mit einem Plastikstäbchen vor dem Gesicht ihres Mannes herum.

»Ein Plus!«, sagt sie.

»Ja, Wahnsinn!«, sagt er.

Er legt seine Hand um ihre, und sie halten zusammen das Teststäbchen. Schließlich lässt er los, und sie lehnt sich zurück. Verzückt starrt sie auf den postkartengroßen Bildschirm vor sich, auf dem sich ein Flugzeug langsam über eine Landkarte bewegt.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagt Iris höflich und zersägt die grünen Bohnen mit einem Plastikmesser.

In einem bekannten Restaurant in der Stadt, von der aus sie abgeflogen sind, hat der Mann Burritos gekauft. Iris kennt sie von Bildern, weil niemand dort essen geht, ohne Fotos davon zu machen. In echt sind sie gar nicht so beeindruckend – zu viel Füllung und milchig von der Sour Cream. Der Ehefrau tropft Saft von den schwarzen Bohnen über die Hand.

Sie erzählen Iris, dass sie es schon seit Monaten versuchen. Sie erzählen ihr auch, dass sie Namen aus der Antike mögen.

»Theodora.«

»Cicero.«

Sie bieten ihr Guacamole an.

»Und ihr wollt wirklich nicht nebeneinandersitzen?«

So leise wie möglich kaut Iris einen Tortilla-Chip. Sie fragt sich, ob das Knuspern für die anderen auch so laut ist, wie es sich für sie im Kopf anhört.

»Süße«, sagt die Ehefrau, »du gehörst jetzt dazu.«

»Marcus«, sagt der Ehemann und wischt sich Salsa aus dem Mundwinkel. »Oder gleich Aurelius.«

Iris' Mutter holt sie am Flughafen ab. Sie trägt einen eleganten Mantel und Stiefel mit Pfennigabsatz, weil sie es nicht leiden kann, wenn Leute im Schlabberlook reisen. Das Ehepaar bittet Iris, nicht fortzugehen, ohne sich zu verabschieden, aber während die beiden an der Gepäckausgabe warten, tut sie es trotzdem. Einmal dreht Iris sich um, die Räder ihres Koffers klackern im Takt der Schuhe ihrer Mutter, da sieht sie die beiden zum ersten Mal nebeneinanderstehen und stellt überrascht fest, dass die Frau größer ist als der Mann. Er hat ihr den Arm um die Taille gelegt, und sie lehnt sich an ihn. Ihr Kopf ruht sanft auf seinem.

Im Auto erzählt Iris ihrer Mutter von dem Paar. Sie nennt sie nicht ihre Freunde, was ihr vorkommt, als würde sie etwas verlieren – als würde sie ein Steinchen aus dem Schuh entfernen und dann das unangenehme Drücken vermissen. Das Steinchen wieder hineinzulegen wäre verrückt.

Sie erwähnt das Baby, während ein Flugzeug so nah über ihnen fliegt, dass sie die Räder erkennen kann.

»Was?«, fragt ihre Mutter über das Dröhnen hinweg.

Iris wiederholt es.

»Das hätten sie dir nicht sagen sollen.«

Das Auto erreicht die Auffahrt zum Highway. Laut rauscht der Verkehr an ihnen vorbei, und Iris erscheint es unmöglich, sich einzufädeln.

»Mindestens drei Monate lang sollten sie das niemandem erzählen. Dieses *Baby*« – ihre Mutter spricht das Wort in dem Tonfall aus, der Dingen vorbehalten ist, denen sie nicht traut: die *Zeitung*, die *Wettervorhersage*, dein *Vater* – »ist vielleicht morgen schon nicht mehr da.« Das Auto nähert sich dem Ende des Beschleunigungsstreifens, und kurz sieht es so aus, als könnten sie nirgendshin. Dann sind sie, Iris weiß nicht,

wie, Teil des Stroms. Im Spiegel taucht ein anderes Auto in der Auffahrt auf, und schon reiht es sich ebenfalls in das anonyme Getümmel ein. Sie rasen an immer gleicher Landschaft, Betonabsperrungen, dünnen Bäumchen und einer im Wind wehenden blauen Plane vorbei, und Iris ist sich sicher, dass die Worte ihrer Mutter das Baby getötet haben. Das Auto wechselt die Spur. Morgen wird die Ehefrau mit einem Gefühl aufwachen, das sie nicht beschreiben kann, und der Ehemann wird sagen, das ist nichts, schon gut, *alles ist gut*, und natürlich wird Iris sie nie wiedersehen.

Kurz vor dem Collegeabschluss geht Iris mit einer Jungfrau aus. Die Prüfungen sind vorbei, und es gibt nichts mehr zu tun, außer auf Partys zu gehen und Sachen wegzuwerfen. Auf dem Gehweg stehen Lampen ohne Schirm neben Postern ohne Rahmen. Iris hievt ihr Bett aus dem Fenster, weil es nicht in einem Stück durch die Tür passt. Am helllichten Tag fangen sie und ihre Freunde zu trinken an, und am Nachmittag dösen sie beinahe ein, inmitten von Schüsseln mit eingetrocknetem Hummus und Wassermelonenschalen – die Billigversion einer Feier.

Die Jungfrau ist ein Junge namens Ben.

»Aber er ist reich«, sagt Iris' beste Freundin, während sie ihn auf der anderen Seite des Gartens beobachten.

Charlotte ist die erste beste Freundin, die Iris jemals hatte. Anders als andere beste Freundinnen haben sie sich nicht am ersten Tag des Studiums kennengelernt. Ein ganzes Jahr musste Iris allein durchstehen. Charlotte ist, genau wie Ben, aus Manhattan. Von dort hat sie ihr Wissen über Musik und Alkohol und darüber, wie man die ganzen Zeichen entschlüsselt, die Geld hinterlässt. Sie ist diejenige, die Iris geraten hat, Schwarz und Weiß oder alternativ Herbstfarben zu tragen, nach Wodka-

Shots Essiggurkenwasser zu trinken, Burger, Bagels und Bacon zu essen – nichts setzt ein so deutliches Statement, hat sie gesagt, wie männliche Gerichte mit weiblicher Anmut zu essen –, aber auf Milchprodukte zu verzichten. BHs mit Spitze und ohne Blumen zu tragen, einen Vibrator zu kaufen und alles in allem dankbar zu sein, dass sie nie von einem Teenagerjungen befummelt wurde.

Der erste Kuss mit Ben ist allzu kinoreif. In dem Moment, in dem sich ihre Lippen berühren, geht hinter ihnen der Rasensprenger an.

»Schau mich nicht so an«, sagt sie.

»Wie denn?«

Ihre Schuhe werden vollgespritzt. Iris' Socken sind feucht.

»Als würden wir im Mondlicht tanzen.«

Er sieht ein wenig gekränkt aus, was irgendwie beruhigend ist.

»Als wäre das Schicksal.«

Ein paar Sekunden lang hält er die Augen geschlossen, und Iris weiß, dass er sich wünscht, jemand anders zu sein oder wenigstens auszusehen wie jemand anders, wenn er sie wieder öffnet. Sie widersteht dem Impuls, ihn an der Hand zu berühren oder an der glatten Haut über der Hüfte.

Als Iris Ben kennenlernt, hat sie schon eine Menge Sex gehabt. Manchmal guten, manchmal schlechten, und sie hat sich antrainiert, sich nicht zu viele Gedanken über die Qualität zu machen. Um sich keine Gedanken zu machen, braucht man in der Regel Willenskraft. Sie gibt sich selbst Aufgaben: Erdnussbutter direkt aus dem Glas essen, Lippenpflege aus der Drogerie klauen. Sie hat LSD eingeworfen, geschwänzt und einem Jungen erlaubt, Kreise um ihre Rosette zu lecken. Inzwischen liegen in ihrer Sockenschublade Dutzende Lippenpflegestifte, und manchmal nimmt sie sie heraus und guckt sie einfach nur an.

Iris versucht hinter den Grund für Bens Jungfräulichkeit zu kommen, aber ohne Erfolg. Attraktiv und nett genug ist er. Mit den meisten anderen mittelschweren Lastern, von denen Iris weiß, dass Männer sie mögen, hat er sich angefreundet: trinken und rauchen und von Oralsex schwärmen. Ein paar Tage lang küssen sie sich an Orten, an die sie später zurückdenken werden. In der Bibliothek, im Geviert und auf dem Dach der Kapelle, wo niemand hindarf, aber trotzdem alle hingehen. Sie fragt sich, warum es kein Wort für das Vorausahnen von Nostalgie gibt.

»Findest du mich kitschig?«

Er schüttelt den Kopf.

In der Nacht vor dem Abschluss liegen sie zum ersten Mal nackt auf Iris' Matratze. Die Laken hat sie schon eingepackt und die Kissenbezüge mit dem peinlichen Gelbton weggeworfen.

Als er kommt, schließt sie die Augen, aber als sie sie wieder öffnet, hat er das Gesicht noch immer in einer Mischung aus Schmerz und Lust verzogen. Der Mund ist offen. Am Morgen ziehen sie die Talare an, und Iris findet ihr Barett nicht. Ihre Mutter wird im Publikum sitzen, ihr Vater nicht, und Iris wird nur auf Fotos zu sehen sein, die die Großeltern anderer Absolventen schießen.

»Hier, du kannst meins haben«, sagt Ben.

Wenn sie gut geschlafen hätte, wenn sie anständig gegessen hätte, wenn sie sein Gesicht nicht im unkontrollierten Zustand gesehen hätte, dann, sagt sie sich, hätte sie nicht geweint. Er legt den Arm um sie. Anstatt ihn anzusehen, betrachtet sie die Reißnagellöcher in der Wand und die Klebestreifen, die sie vergeblich abzuziehen versucht hatte. Beim Abschied sagen sie *Herzlichen Glückwunsch*.

Charlotte bringt ihr bei, darüber zu lachen: Iris ist schwanger.

»Ein One-Night-Stand mit einer Jungfrau«, sagt sie. »Ich habe den Film schon vor Augen.«

»Das war kein One-Night-Stand.« Iris geht stärker in Verteidigungshaltung als beabsichtigt.

»Du weißt doch, wie ich das meine.«

Sie wohnen zusammen in Charlottes altem Kinderzimmer, denn sie haben weder Zukunftspläne noch Geld. Solange Iris ihre Bibliotheksgebühr nicht bezahlt, hat sie noch nicht einmal ein Abschlusszeugnis.

»Also, was ist die Moral von der Geschichte?«

»Enthaltsamkeit!«

Charlottes Urkunde hängt schon an der Wand. Daneben haben ihre Eltern ihre Schulfotos angeordnet – dreizehn Jahre vom Anfang bis zum Schluss. Der Pony wächst, das Gesicht wird schmaler. Eine Brille taucht auf und verschwindet wieder. Am besten gefällt Iris, dass Charlottes Lächeln nie gleich ist. Zusammengepresste Lippen, dann ein offener Mund. In einem Jahr ein falsches Lächeln, im nächsten ein finsterer Blick. Sie zeigt ihre Zahnspange, neonfarbene Gummis und Spucke. Auf dem letzten trägt sie Lippenstift in der Farbe einer offenen Wunde.

Charlotte hat eine Fernbeziehung und einen Metallgegenstand in der Gebärmutter, und beides erfordert einen gewissen Grad an Vorstellungskraft.

»Wie kannst du dir sicher sein, dass das funktioniert?«, fragt Iris.

Charlottes Eltern füllen den Kühlschrank mit ihrem Lieblingsessen. Wenn sie zu lang schläft, kratzt ihre Katze an der Tür. Es war noch nie schwer, erklärt sie Iris, dem zu vertrauen, was echt ist.

»Oh nein«, sagt Charlotte, weil Iris wieder weint.

»Meine Mutter weiß nicht, was ich am liebsten esse.«

»Du musst nicht jetzt sofort darüber lachen.« Charlotte streicht Iris über den Rücken. »Das können wir später immer noch.«

Ab und zu simst ihr Ben. Fragen ohne Satzzeichen, spätnachts. *Was gibt's. Wie läuft's.* Sie antwortet nicht, weil die akzeptablen Antworten nichts mit ihr oder sonst wem zu tun haben. *Gut*, *Okay* oder *Ok*.

Iris zwingt sich, mit dem Weinen aufzuhören, denn sie weiß nicht genau, warum sie überhaupt angefangen hat, und sie hat sich geschworen, in diesem neuen Lebensabschnitt keinen Raum für Interpretation zu lassen.

»Ich weiß ja nicht einmal selbst, was ich am liebsten esse.«

In Raten zahlt sie Charlottes Eltern das Geld für den Schwangerschaftsabbruch zurück, obwohl sie betont haben, das sei nicht nötig. Sie bewirbt sich um einen Job, weil in der Stellenausschreibung steht, dass man ein Auge fürs Detail braucht. Meistens verbessert sie Fehler in irgendwelchen Kalkulationstabellen. Wenn im Büro Mittagessen bestellt wird, ist Iris diejenige, die Bescheid weiß, wer welche Soße mag und wer auf Avocados allergisch ist. Neun Monate nach dem Abschluss schickt sie Ben eine Nachricht – *Hey* –, obwohl ihr klar ist, dass sie das nicht tun sollte. Wie peinlich es wäre, wenn Charlotte wüsste,
dass sie die Monate gezählt hat. Zwei Tage später hat Ben noch nicht geantwortet, und inzwischen hat Iris sich eingeredet, dass er das nie tun wird – darum ist es möglich, geradezu leicht, so zu tun, als hätte es die Nachricht nie gegeben.

Im Mai erzählt ihre Mutter, dass sie das Haus entrümpelt. Sie will gereinigte Abflüsse und Fenster, die so blitzblank sind, dass sie die Vögel

verwirren. Aus Iris' Kinderzimmer soll ein Gästezimmer werden. In der Garage soll nur noch das Auto stehen und sonst nichts.

»Du könntest nach Hause kommen«, sagt sie, was eigentlich nicht nach einer Einladung klingt. »Und mit anpacken.«

Iris sagt nicht, dass schon seit Jahren kein Besuch mehr im Haus war. Sie kommt mit einem halb vollen Koffer und trägt jeden Tag dasselbe Kleid. Es ist schlicht. Blau, fast schwarz.

»So blass, wie du bist, solltest du nichts Dunkles tragen«, sagt ihre Mutter.

Das Haus ist das einzige, in dem Iris je gewohnt hat. Ein kleiner Kasten in einer Straße mit anderen kleinen Kästen. Winzige Unterschiede sollen die Individualität der Bewohner ausdrücken. Die Hecken sind gepflegt oder ungepflegt, die Weihnachtsbeleuchtung wird im Januar abgenommen oder bleibt das ganze Jahr hängen, die blechverkleidete Fassade ist weiß oder grau oder pastellgelb. Vanille nennt es ihre Mutter.

Sie meint, Eleganz ist ein Geisteszustand, simst Iris an Charlotte, die jetzt in Kalifornien lebt.

Zwar ist das Haus nicht ganz leer – die Möbel sind nicht weg, die Wände nicht kahl –, aber irgendwie wirkt es schal, wie wenn man von einer langen Reise zurückkehrt, und die üblichen Gebrauchsspuren sind zu etwas Unheilvollem geworden: *Spuren von Leben*. War der Fliesenfußboden schon immer so kalt?

Hinter dem Haus ist ein Pool ohne Wasser mit großen, prähistorisch wirkenden Rissen am Boden. Demnächst werde sie ihn mit Beton ausgießen, sagt ihre Mutter. Als Kind mochte Iris den Pool nicht so gern, wie sie sollte. Davon wurden ihre Haare grün und die Fingerkuppen schrumplig. Aber sie war so gut darin, so zu tun, als würde es ihr Spaß machen, dass sie jetzt, als sie die Beine ins Nichts baumeln lässt und

Sonnenbrand hinter den Ohren bekommt, beinahe selbst glaubt, dass es so war. Sie hat Durst. Bald wird ihre Haut rosa und empfindlich sein. Einen Moment lang kommt ihr der Gedanke geradezu religiös vor: Licht ist zugleich Hitze.

Iris lässt es klingeln, bis Charlotte rangeht.

»Da war was mit ihr und einem Mann«, sagt Iris.

»Hat sie das gesagt?«

»Natürlich nicht.«

Ihre Mutter hat nie offen über die Liebe gesprochen. Im Laufe der Jahre gab es einen Kinderarzt, einen Anwalt für Personenschäden und ein paar Männer mit großen Ideen. Die Worte *mein Freund* sind nie gefallen. Sie hat versprochen, ihre Ideen niemals auszuplaudern.

»Je chaotischer ihr Liebesleben, desto aufgeräumter das Haus«, erklärt Iris.

In Los Angeles ist es noch nicht einmal Mittag, aber Charlotte ist schon unter Leuten. Im Hintergrund sind Restaurantgeräusche zu hören. Ein Brunch, bei dem Cocktails serviert werden. Sie ist da, um Leute kennenzulernen, die wiederum da sind, um berühmte Leute kennenzulernen. Es gehört Chuzpe dazu, sagt sie, gleich die Spitze anzusteuern. Iris sagt nie *Chuzpe*, weil sie sich nicht merken kann, wie man das ausspricht.

»Du bist heute aber fatalistisch drauf«, sagt Charlotte und nimmt geräuschvoll einen Schluck.

Iris lässt sich in den Pool hinab. Am tiefen Ende, das nur etwa eins achtzig oder zwei Meter tief ist. Jemand sagt Charlottes Namen, redet auf sie ein. Dann sagen mehrere Leute ihren Namen, sie lacht. Sie muss los.

Als Iris auflegt, ist das Handy voller Schweiß. In der Mitte des grellweißen Pools blendet die Sonne. Auf dem Boden sind keine Blätter,

kein Schmutz, kein Schimmel und keine blassen Streifen vom Regen. Bei genauerem Hinsehen erkennt sie, dass die Risse sauber geschrubbt sind.

Ihre Mutter ruft aus dem Haus, und Iris kommt sich kurz wie ein Kind vor, das sich versteckt. Die Mutter ruft noch einmal, und als Antwort bellt ein Hund. Zum Verstecken ist der Pool zu hell und zu heiß.

Am Abend essen sie eine ausgewogene Mahlzeit. Etwas Grünes, etwas Braunes und Hühnchen. Iris' Nase schält sich schon. Sie überlegt, was sie ihrer Mutter erzählen soll. Von der Mitbewohnerin, die nicht viel von Monogamie hält, von dem Kollegen, der Kokain verkauft und die Leute verhext, von der Astrologin, die Hochzeiten und Wucher voraussagt, oder von dem Jungen, der neben ihrem Bett stand und noch im Halbschlaf, mit geschlossenen Augen, ihr Bettzeug vollgepinkelt hat. Sie überlegt, wie ihre Mutter wohl zum Thema Schwangerschaftsabbruch steht. Pro Selbstbestimmung oder pro Schutz des ungeborenen Lebens? Über die Auswahlmöglichkeiten muss sie fast lachen.

Stattdessen fragt sie: »Bist du noch immer mit dem Unternehmer zusammen?«

Ihre Mutter schiebt die Garnierung an den Tellerrand. Eine Cocktailtomate – als Farbtupfer.

»Nein, der hatte sein Leben nicht im Griff.«

Vor Jahren war er Samenspender, erklärt sie. Früher, als man dafür Geld bekam und es noch keine Gentests gab. Er zog oft um. Das Sperma landete in vielen verschiedenen Bundesstaaten. Schließlich wurde er sesshaft, unweit des Wohnorts von Iris' Mutter, er heiratete, ließ sich scheiden, heiratete wieder, ließ sich wieder scheiden. Aber Kinder hatte er keine.

»Seine Ex-Frauen wohnen alle in der Nähe«, sagt Iris' Mutter. »Er hatte das Gefühl, die Welt würde immer kleiner werden.«

Als sie ihn dann kennenlernte, war er im Internet aktiv – so wie alle.

»Und ständig tauchten irgendwelche Söhne und Töchter auf.« Sie isst den letzten Bissen Hühnchen. Der Teller ist leer, abgesehen von der unversehrten Tomate, die sie wegwerfen wird.

»Und dann?«, fragt Iris. »Wollte er die Kinder kennenlernen?«

Ihre Mutter legt Messer und Gabel auf vier Uhr. »Mich hat das nicht interessiert.«

Am letzten Tag des Monats fliegt Iris zurück – sie ist sich nicht mehr sicher, was *nach Hause* fliegen bedeutet. Die Frau zwischen ihr und dem Fenster hat einen kecken Pferdeschwanz und einen bunten Rucksack. Sie könnte ein wenig älter sein als Iris oder ein wenig jünger. Kaum sind sie angeschnallt, fängt sie auch schon zu reden an. Iris setzt sich Kopfhörer auf und lächelt ausdruckslos. Sie nimmt sich vor, den gesamten Flug über die Augen nicht zu öffnen, weil sie das für eine extreme, aber nicht unmögliche Herausforderung hält. Ab und zu nickt sie ein, und wenn sie wach ist, erscheint ihr hinter den geschlossenen Lidern ein Bild von ihrer Mutter, die auf allen vieren den Boden des Swimmingpools schrubbt.

Iris hat in der Wohnung eines Ehepaars ein Zimmer, das nicht größer ist als ihre Matratze. Ein Teil ihrer Kleidung ist in einem Wandschrank im Wohnzimmer, und den Rest sammelt sie auf dem Bett als Haufen ungebügelter Kleider, der wie ein Körper neben ihr liegt. Das Ehepaar ist in einer Beziehung mit einem anderen Ehepaar, das ein paar Häuser weiter wohnt.

»Du kannst uns gern alles fragen, wenn du wissen willst, wie das geht«, sagt eine der Ehefrauen.

»Du hast bestimmt viele Fragen«, sagt die andere.

Sie sehen Iris erwartungsvoll an, weshalb ihr erst recht nichts einfällt. Sie zuckt die Achseln.

Manchmal versammeln sich die Paare in der Küche. Sie bereiten aufwendige Gerichte zu, die langes Warten erfordern – langsam gegartes Fleisch, Brot aus zweimal aufgegangenem Teig – oder aber Schnelligkeit und perfektes Timing. Thunfischfilet, das in der Mitte noch rosa ist, oder Schokoladenkuchen mit halb flüssigem Kern.

»Wen wollen die damit beeindrucken?«, fragt Iris Charlotte, die immer noch am anderen Ende des Landes lebt und deren Freunde mittlerweile alle halb berühmt sind. Vielleicht ist auch Charlotte halb berühmt.

»Ich liebe Schoko-Lavakuchen.«

»Kalifornier essen keinen Nachtisch.«

»Vielleicht wollen sie sich bloß selbst beeindrucken.«

Die Paare laden Iris immer ein mitzuessen, aber meistens lehnt sie ab, obwohl sie sonst nichts vorhat. An solchen Abenden kauft sie sich im Kiosk an der Ecke eine Literflasche Selter und eine Tüte Sonnenblumenkerne. Sie geht durch die Stadt, lutscht von den Kernen einzeln das Salz ab und malt sich die Dekadenz in der Küche aus. Die Hitze des Backofens, Knoblauchluft, Schweiß und Butter, ein Ehemann mit der Frau von einem anderen. Sie knackt die Kerne mit den Zähnen auf und spuckt die Schale aus. Als Iris zurückkommt, stapelt sich das Geschirr in der Spüle, und die Paare sind betrunken. Sie sagen, sie freuen sich, sie zu sehen, aber sie glaubt ihnen nicht so richtig. Sie stiehlt sich in ihr Zimmer davon.

An Silvester ist Charlotte bei ihren Eltern zu Besuch. Iris stellt sich vor, den Abend dort zu verbringen, nur ein paar Meilen und eine Brücke entfernt. Ein alberner Film, Sekt aus Kaffeetassen. Stattdessen lädt sich Charlotte selbst zum Abendessen ein. Sie will alles über die Paare wissen. Wer schläft in wessen Bett, wer bezahlt welches Essen, wer stellt die Regeln

auf, und wer bricht sie. Darüber hat sich Iris noch keine Gedanken gemacht, aber es ist ihr peinlich, die Antworten nicht zu kennen – angesichts von Charlottes Fragen scheint ihr eigenes Leben unbedeutend und ereignislos.

»Na klar«, sagt die Ehefrau am anderen Ende des Flurs. »Je mehr, desto besser.«

Den ganzen Nachmittag sind die Paare mit Vorbereitungen beschäftigt. Iris hackt Koriander und sieht zu. Sie fangen früh mit dem Trinken an, stellen die Gläser ab und nehmen sie, ohne zu gucken, wessen Glas das ist. Die Ränder sind verschmiert von den Lippen von allen. Schon bald fahren sie sich an. Der Knoblauch muss gepresst werden, nicht gehackt. Wir brauchen Blutorangen, keine normalen. Das Öl zischt und spritzt und verbrennt jemanden am Handgelenk. Iris ordnet die Ehepartner nach Attraktivität. Oder Unattraktivität – die Gesichter sind alle zu groß. Dann überlegt sie, wie Charlottes Rangliste aussehen würde. Als es klingelt, funkeln die Paare sich an.

»Wer ist das?«, fragt ein Ehemann vorwurfsvoll den anderen.

»Ich«, sagt Iris. »Also, eine Freundin, meine ich.«

Sie erinnern sich wieder. Sie streichen sich die Schürzen glatt. (Was ist das richtige Alter, fragt sich Iris, um sich eine Schürze zu kaufen?) Jemand schaltet die Umluftfunktion aus, und so leise war es den ganzen Tag nicht. Das Öl brutzelt vor sich hin.

Charlotte trägt das perfekte kleine Schwarze. Das bestätigen beide Ehefrauen. Sie verbieten ihr mitzuhelfen und bringen ihr Wein in einem Glas, in einem richtigen Weinglas.

»Also«, sagt Charlotte, die den Stiel elegant zwischen den Fingern hält, »wie habt ihr euch alle kennengelernt?«

Einen Augenblick lang betrachten die Paare die jungen Frauen von der anderen Seite der Kochinsel aus. Iris fängt wieder an zu hacken, und bevor sie antworten, durchdringt das rhythmische Geräusch von Metall auf Holz die Stille.

In der Woche nachdem Charlotte mit den Ehepaaren Sex hatte – sie ist schon wieder in L. A. und schickt Bilder von den Grapefruits in ihrem Garten –, schläft Iris in der U-Bahn ein und wacht in einem Viertel auf, in dem alte reiche Leute wohnen. Alle Apartmenthäuser haben Namen und alle Hunde einen Haarschnitt. Auf einer Straße mit breitem Mittelstreifen guckt sie auf das Navi auf ihrem Handy und dreht sich mal in die eine, mal in die andere Richtung. Der blaue Punkt auf dem Display springt unentschlossen hin und her.

Ohne bestimmtes Ziel geht Iris los. Wenn die Autos Rot haben, überquert sie die Straße, sodass sie im Grunde immer in Bewegung bleibt. So läuft sie im Zickzack quer durch die Stadt. Iris stellt sich das Ende der Reise vor – wenn sie lange genug unterwegs ist, wenn ihr die Füße stark genug wehtun, wenn das Licht über ihrer Tür warm leuchtet, wenn ihr Kopf vor Erschöpfung leer ist, dann wird sie bestimmt das Gefühl haben, nach Hause zu kommen –, da bleibt sie abrupt an einer Ecke stehen, als sie Ben in einem Anzug sieht.

Er steht auf der anderen Seite eines Restaurantfensters. Das Restaurant ist voll mit Menschen in grauen Jacketts und dunklen Kleidern, und eine alte Frau stützt sich auf ihn. Er sieht Iris nicht sofort, aber als er es tut, werden seine Augen groß und das Gesicht sanfter. Sie empfindet vor allem Schuldgefühle. Er wird sich fragen, wie lange sie da schon steht. Er